

Gustav Specht: „Krieg und Geistesstörung“ (1913)

Susanne Ude-Koeller (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)

Im Ersten Weltkrieg galten „eiserne Nerven“ als Gradmesser für die individuelle psychische Gesundheit. Von den politischen und militärischen Eliten wurde die „Nervenstärke“ zur wesentlichen Bedingung und Voraussetzung für eine siegreiche Kriegsführung erhoben. Insbesondere die Psychiatrie griff das Spannungsverhältnis von „Nerven und Krieg“ in zahlreichen Publikationen und Kriegsvorträgen auf.¹

In diesen Kontext ordnet sich auch die 1913 publizierte Arbeit zum Verhältnis von „Krieg und Geistesstörung“ des Psychiaters Gustav Specht (1860-1940) ein.² Specht war langjähriger Oberarzt der Erlanger Heil- und Pflegeanstalt und wurde 1903 Ordinarius für Psychiatrie und Direktor der zeitgleich gegründeten Psychiatrischen Klinik der Universität Erlangen. Gegenstand der viel beachteten Antrittsrede des zum Prorektor gewählten Hochschulrepräsentanten und Psychiaters waren unterschiedliche Formen seelischer Folgeerscheinungen früherer Kriege, die bereits in der psychiatrischen Fachliteratur des 19. Jahrhunderts intensiv, wenn auch hinsichtlich der Ursachen psychopathischer Reaktionen kontrovers diskutiert worden seien. Die in der kriegspsychiatrisch relevanten Literatur zu findenden Erfahrungsberichte zeigten, so Specht, dass die negativen Folgeerscheinungen von Kriegen sowohl die individuelle psychische Gesundheit als auch den Seelenhaushalt der Nationen massiv beeinträchtigen könnten. Neben zum Teil pseudo-wissenschaftlichen Ausführungen in der nationalen Presse, die eher die kulturellen und politischen Folgen psychischer Kriegserfahrungen thematisierten, hielten vor allem die Sanitätsberichte der Heere sowie die maßgeblichen Fachzeitschriften zahlreiche „klinisch-interessante Material“ parat. Unter dem Druck der kriegsgeprägten Zeitverhältnisse zukünftige Kriege antizipierend, befragt Specht die historischen Positionen der wissenschaftlichen und militärischen Experten des 19. Jahrhunderts auf ihre aktuelle Bedeutung. Dabei interessieren ihn vor allem Fragen nach der Unterscheid- und Behandelbarkeit kriegsinduzierter Psychosen, aber auch die Möglichkeit ihrer Prävention durch rechtzeitiges Erkennen von Prädisposition.

¹ Alzheimer, A.: „Der Krieg und die Nerven“. Breslau 1915; Dornblüth, O.: Gesunde Nerven in Frieden und Krieg. Würzburg 1916

² Specht, G.: Krieg und Geistesstörung. Rede beim Antritt des Rektorates [...] am 4. November 1913 gehalten. Erlangen 1913

Themenschwerpunkte des Vortrags sind ausgehend von Spechts Skizzierung des transnationalen Erfahrungs- und Wissensaustauschs des 19. Jahrhunderts, die Konturierung seines eigenen, auf Theorie- und Praxisebene unterschiedlich ausgeprägten psychopathologischen Konzepts. Wer wird durch die seelischen Einwirkungen des Feldzugs nervenkrank³ und wer behält die Nerven? Wie können bereits im Frieden latent vorhandene „Nervenschwächen“ durch Mobilisierung der vorhandenen Reservekräfte des Nervensystems gemildert werden⁴ ? Welche medizinischen, militärischen, aber auch sozialen Kontrollinstanzen sind für die mögliche „Früherkennung“ von „Irreseinskandidaten“ verantwortlich? Nach einer Einordnung seiner Positionen in den zeitgenössischen „Nervendiskurs“ der (Vor-)Kriegszeit wird ihre Anschlussfähigkeit an die zunehmend politisch aufgeladenen, sozialdarwinistisch geprägten und auf Vorstellungen von der konstitutionellen „Minderwertigkeit“ rekurrierenden Erklärungsansätze der Nachkriegszeit erörtert.

³ Peckl, P.: Krank durch die seelischen Einwirkungen des Feldzugs. In: L. Prüll/P. Rauh (Hg.): Krieg und medikale Kultur. Patientenschicksale und ärztliches Handeln in der Zeit der Weltkriege 1914-1945. Göttingen 2014, 30-89.

⁴ Pick, A.: Der Krieg und die Reservekräfte des Nervensystems. Halle 1916